



Alljährliches Blatt.

Nr. 24.

Samstag

den 17. Juni

1837.

Der Pallast zu Fontainebleau.

Der Pallast zu Fontainebleau, in welchem am 30. Mai der Vermählungsact vor sich ging, ist ein Magazin von Schlössern genannt worden. Ludwig VII. († 1180) baute zuerst einen Königssitz zu Fontainebleau. Entwickelt hat sich der Bau zu seinem gegenwärtigen Umfang durch die Sorge vieler Könige. Ludwig der Heilige, Ludwig XII., Heinrich IV., die drei Ludwige, die ihm folgten, dann Napoleon und Ludwig Philipp haben den Pallast von Fontainebleau geändert, erweitert, verschönert. Der Pallast besteht aus sechs Pallästen. Die Namen der Verbindungshöfe haben etwas Originelles bewahrt, das von ihrem Alter zeugt. So ist der Hof des weißen Pferdes noch da, aber seit zwei hundert Jahren ist das Kunstwerk verschwunden, das nach dem Pferde Marc Aurels zu Rom gebildet und da aufgestellt war. Von dem Sitter an diesem Hofe nimmt sich der Pallast am großartigsten aus; man sieht in der Mitte die schöne Treppe, Lemerciers Meisterstück, links den Flügel, wo die Minister wohnten, ein Bauwerk aus Franz I. Zeit, rechts den unter Ludwig XV. an der Stelle der Ulysses-Gallerie errichteten Anbau. In dem Hofe der Fontänen ist nur eine; der ovale Hof ist nicht oval, der Küchenhof existirt seit Heinrich IV.; der Name ist nicht poetisch, aber passend; man denkt dabei an den König, der jedem Bauer ein Huhn in den Topf wünschte. So einfach die Benennung dieses Hofes ist, so superlativ sind die Inscriptionen an dem Eingangsthor. Heinrich IV. heißt da Bellator fortissimus, Victor clementissimus, Rex christianissimus. Auf den Drangerie- oder Maintenon-Hof geht die Diana-Gallerie hinaus.

Ludwig Philipp hat seit 1831 alle Theile des Fontainebleau-Pallastes neu einrichten und ausschmücken lassen. In dem Saale, der in die königlichen Gemächer führt, zeigt der Fries des Umkreises in erhabener Arbeit die Chiffren der Souveräne, die am meisten für Fontainebleau gethan haben. Die Embleme von zehn Königen empfangen den Eintretenden; da schimmert der Halbmond Heinrichs II., der Salamander, den sich Franz I. zum Sinnbild erkohren, die Sonne Ludwigs XIV., über einem L strahlend, die Keule Ludwigs XIII. — und dann das N Napoleons. An den Saal stößt die Gallerie Franz des Ersten: eine reiche Sammlung von Gemälden und Sculpturen; links ist die Dreifaltigkeits-Capelle, ursprünglich von Ludwig dem Heiligen gestiftet; die Zeit hat die Inschrift verwischt, welche über dem Eingange stand: Adorate Deum, deinde regem. In der langen Reihe von Gemächern, die sich durch den ersten Stock ziehen, ist vornehmlich das Zimmer Ludwigs XIII. zu bemerken. Der Sohn Heinrichs IV. und der Maria von Medicis wurde am 20. September 1601 in diesem Zimmer geboren. Arabesken, Gemälde, Vergoldungen und ein köstlicher Plafond sind neueren Datums. Die dem Herzog von Orleans und seiner Gemahlinn bestimmten Appartements hat man im Styl der Zeit Ludwigs XIII. meublirt; sie nehmen zum Theil den Raum ein, wo Kaiser Carl V. im Jahre 1539, dann unter Napoleon der König Carl IV. von Spanien, und später der Papst Pius VII. logirt waren. Eine nicht so ansehnliche Gemächerreihe, die der Frau v. Maintenon, ist ebenfalls mit Aufwand und Geschmack restaurirt worden.

Ueber den Vampyr glauben in Griechenland.

Der Vampyr oder Katakhanas, wie er in Kreta heißt, wird Burvulakas oder Brukolakas auf den Inseln des Archipels genannt, wo der Glaube allgemein herrschend ist, daß, wenn ein Mann ein großes Verbrechen begangen hat, oder im Kirchenbann stirbt, die Erde ihn nicht aufnimmt, und er allmählich umherwandeln muß. Viele glauben, daß er dieß selbst am Tage zu thun genöthigt sey, und nur Einmal in der Woche, am Sonnabend, seinen Begräbnißplatz einnehmen dürfe. Wenn es bekannt wird, daß ein Burvulakas die Gegend heimsucht, begibt sich das Volk an einem Sonnabend zu seinem Grabe, wo man den Körper immer noch unverwest und so findet, wie er begraben wurde; der Priester liest gewisse eigenthümliche, für solche Fälle besonders wirksame Gebete, welche meistens den Vampyr zur Ruhe nöthigen. Wirkt aber dieses nicht, so wird der Körper an einem Sonnabend verbrannt — ein Schritt, zu welchem die Griechen, jedoch nur in der äußersten Noth, ihre Zuflucht nehmen, da sie es für verbrecherisch halten, einen Körper zu verbrennen, über welchen der Priester das heilige Öl ausgegossen hat.

Selbst die rohen Hydrioten, welche in ihrem seefahrenden Leben so viel mit fremden Völkern verkehren, haben den Glauben an die Burvulakas keineswegs verloren, und sie erzählen, daß es früher zahlreiche Vampyre in Hydra gegeben habe, und daß sie ihre jetzige Befreiung davon nur den Bemühungen ihres Bischofs verdankten, welcher sie alle nach der wüsten Insel Santorin bannte, wo sie in großer Anzahl sich finden, und an den schroffen Abhängen Steine nach der See hinabrollen, „wie jeder hören kann, welcher in der Nacht in einem Raik vorüberfährt.“ Auch die Skakoten glauben, daß die Vampyre erst in neuerer Zeit durch den größeren Eifer und die Geschicklichkeit ihrer Priester seltener geworden seyen.

Der Volksglaube an Vampyre beschränkt sich bekanntlich nicht auf Griechenland, sondern findet sich auch jetzt noch in Dalmatien, Ungarn, Mähren und andern Ländern. Der Name Burvulakas oder Brukolakas ist wahrscheinlich slavischen Ursprungs, da er sich auch bei den Wallachen, Böhmen und Montenegroinern findet, und durch diese wohl zu den Anwohnern in Hydra und Albanien kam; diese Vermuthung ist um so wahrscheinlicher, da in Kreta, wo der Einfluß der Slaven nicht so gefühlt wurde, wie in Morea und den meisten ägäischen Inseln, der Vampyr unter dem ganz verschiedenen Namen Katakhanas bekannt ist, ein Wort, welches ursprünglich bloß einen

Zerstörer bedeutet haben mag, und allmählich erst in diese specielle Bedeutung überging.

Den Glauben, daß ein Todter an dem Blute eines Menschenopfers Gefallen finde, trifft man schon bei den alten Griechen; Euripides schildert die Geisteserscheinung des Achilles, als zeigte sie sich in goldener Rüstung auf dem Grabe, und werde durch das Blut einer Jungfrau beschwichtigt, deren Blut sie trinkt. So leken auch in der Odyssee die heraufbeschwornen Schatten gierig das Blut der geschlachteten Schafe auf. Zu Korinth erzählte man von den Kindern der Medea, daß sie nach ihrem Tode Kinder verzehrten, und in ihrem Vernichtungswerke erst dann aufhörten, als jährliche Opfer an ihrem Grabe dargebracht wurden. Strabo, Pausanias und andere Schriftsteller erzählen eine Sage, deren Schauplatz Lemosa in Italien war, und welche gleichfalls ein Beispiel von Vampyrismus darboten. Der Verfasser eines Buchs, welches gewöhnlich dem Hippokrates zugeschrieben wird (*de morb. virg.*), behandelt den Glauben an solche Geschichten feindslicher Dämonen als eine Krankheit, und sagt, solche eingebildete Erscheinungen, welche man nicht bloß bei Nacht, sondern auch bei Tage sehe, hätten manche Personen, namentlich Weiber dahin gebracht, sich zu erhängen; wenn sie aber von der Krankheit geheilt worden, hätten namentlich die Weiber der Artemis große Opfer dargebracht.

Nach dem neuern Aberglauben genießen die Weiber ein besonderes Vorrecht hinsichtlich der Katakhanades; besucht nämlich ein solcher eine Frau in der Abwesenheit ihres Mannes, so überlebt sie gewöhnlich den Besuch. Auf diese Weise wird ein sterblicher Liebhaber, welcher in andern Zeiten für einen Gott oder einen Heiligen angesehen wurde, in Kreta wohl manchmal für einen Vampyr gehalten. Während des langen Kriegs zwischen Christen und Muhammedanern auf der Insel wurde allmählich von Vampyren wenig mehr geredet; wie kam es, daß zu einer Zeit, wo so viele Menschen umkamen, keiner ein Katakhanas wurde? Die Antwort auf diese Frage war, daß niemand ein Katakhanas werde, welcher in Kriegszeit stirbt.

Man muß indeß nicht glauben, daß ein so roher Aberglauben gar keine Gegner finde; im Gegentheil scheinen die Bischöfe in einigen Theilen der Türkei in diesem Puncte sehr aufgeklärt zu denken. Im Anfang dieses Jahrhunderts erhielt der Metropolitan von Larissa die Nachricht, daß ein Papas zwei Leichen habe ausscharren und unter dem Vorwande,

daß sie Brufolakas seyen, in den Haliakmon werfen lassen. Als der Papas vor den Bischof gerufen wurde, gestand er die Thatsache ein, behauptete aber zu seiner Rechtfertigung, es sey das Gerücht gegangen, daß ein großes Thier unter Flammen aus dem Grabe hervorgekommen sey, in welchem die beiden Körper beerdigt waren. Der Bischof strafte den Priester um 250 Piafter, und machte in der ganzen Diöcese bekannt, daß er ein ähnliches Vergehen künftig mit einer doppelten Buße belegen, und den Priester unfehlbar absetzen werde. Von da an wurden alle Vampyre in seinem Bisthum ruhig.

Heuschrecken in China.

Die ägyptische Plage der Heuschrecken erschien in Kwang-se und den westlichen Strichen von Kwang-tong um den 20. Julius 1835. Als ein kleiner Vortrab derselben bis Canton gekommen war, erhielt das Militär und Volk Befehl sie zu vernichten, wie dieß geschehen war, als sie im October 1833 erschienen. Da dieß viel leichter gesagt, als gethan war, kam man auf den viel vernünftigeren Einfall, eine Belohnung für ein gewisses Maß anzubieten; als aber heftige Winde die Heuschrecken in solcher Menge und so an einem Orte zusammentrieben, daß die Sammler einen ziemlichen Gewinn gemacht hätten, wurde die Belohnung herabgesetzt. Der Schaden, den diese Insecten verursachen, ist ungeheuer: in ganz kurzer Zeit zerstören sie ein Reisfeld, daß man nichts Grünes mehr sieht. Die Chinesen behaupten, der Führer eines Schwarmes sey das größte Individuum darin, und die andern folgten allen seinen Bewegungen. Einige Nachzügler erschienen in den Gärten von Canton; sie waren 2 ½ bis 3 Zoll lang, stark gegliedert, und glichen der gewöhnlichen Art der ägyptischen Heuschrecken. Die Eingebornen betrachten sie, wenn der Unterleib abgenommen ist, und sie gehörig gekocht sind, als ein ganz ordentliches Mahl, scheinen aber doch nicht gerade sonderlichen Geschmack daran zu finden.

Das Neueste und Interessanteste im Gebiete

der Kunst und Industrie, der Länder- und Völkerkunde.

In der Nähe von Güstrow in Mecklenburg liegt ein kleiner aber tiefer See, der grundlose See genannt. Am 21. April d. J. sank das östliche Ufer dieses Sees in bedeutender Ausdehnung auf eine Tiefe von 22 bis

50 Fuß ein, während sich mitten aus dem See, und zwar da, wo er bisher am tiefsten gewesen war, eine kleine Insel aus dem Grunde emporhob.

Miscellen.

Das merkwürdigste Gasthaus der Welt, Astor-House zu Neu-York, wird nächstens den Reisenden und andern Gästen eröffnet werden. Das Gebäude hat eine Fassade von 200 Fuß Länge, sein Portal ruht auf Marmorsäulen, und es ist unstreitig die schönste Zierde von Broadway. Seine Masse, seine Simplizität und seine regelmäßigen Verhältnisse geben ihm den Charakter der höchsten Großartigkeit, und Herr Astor hat sich durch dessen Errichtung ein Denkmal gesetzt, welches seinen Namen den folgenden Jahrhunderten überliefern wird. Die innere Eintheilung übertrifft Alles, was man in dieser Art bisher gesehen hat. Das Haus enthält 300 Gemächer, 400 Fuß Länge, 41 Fuß Breite, und 19 Fuß Höhe. Die Fenster aller Zimmer gehen auf die Straße heraus, alle haben einen Kamin und Glockenzug. Die Küche ist dermaßen eingerichtet, daß der Vorsteher, ein Kochkünstler von geprüftem Verdienste, mit einem Blicke sein ganzes untergebenes Personale übersehen kann. Außer den gewöhnlichen Kucheneinrichtungen ist hier noch ein eigener Dampf-Apparat zum Kochen der Gemüse, des Fleisches u. s. w. vorhanden, und das glänzende Gaslicht läßt die große Reinlichkeit bewundern, welche allenthalben herrscht. Unter der Küche befindet sich das Waschhaus, einer der interessantesten und sehenswürdigsten Theile der Anstalt, wo durch die Gewalt des Dampfes das Linnen in einer Unzahl von Kesseln, eine halbe Stunde, nachdem es in die Wäsche gegeben worden, gewaschen, getrocknet und zum neuen Gebrauch bereitet ist. Noch unter diesem befindet sich die Dampfmaschine, welche das Wasser in die vier Abtheilungen des Gebäudes treibt, die Küche und das Waschhaus mit Dampf versieht, die Messer und Gabeln, Schuhe und Stiefeln reinigt, und noch einen Überfluß von Dampf hat, der zu irgend einem anderen Zwecke verwendet werden kann. Die Fremdenzimmer sind geschmackvoll, doch ohne schimmernden Glitter möblirt, alle Möbles von Nußholz, mit einem dunkeln Firniß überzogen, die Spiegel haben eben dergleichen Rahmen. Der Spiegel im Gesellschaftssaale der Damen ist wohl der größte in den vereinigten Staaten, 120 Zoll hoch und 72 Zoll breit. Die Parketten und Tafeln zeigen fürstlichen Glanz, das gesammte Mobiliare kostete 90,000 Dollars (etwa 190,000 fl.), und die Anzahl der Domestiken beläuft sich auf 80 Personen.

Von 400 Schlössern in dem Gebäude können nicht zwei mit demselben Schlüssel geöffnet werden, und das ganze Haus ist mit Marmor gepflastert.

Herr Anastasi, hat einen „kurzen Bericht seiner Forschungen und Entdeckungen in Ober-Aegypten“ bekannt gemacht, wohin ihn der bekannte englische Consul, Herr Salt, zur Sammlung von Alterthümern gesendet hatte. Er erzählt in diesem Berichte folgenden merkwürdigen Umstand: „Im Jahre 1817 kamen drei Araber zu uns, um bei unsern Nachgrabungen Beschäftigung zu finden; da sie aber schon ziemlich besahrt waren, so wurden sie abgewiesen, und beschloßen nun, auf eigene Rechnung zu arbeiten. An demselben Tage noch fanden sie zwei Götzenbilder, auf die sie jedoch keinen Werth legten, obwohl sie schwarz und von der gewöhnlichen Art der altägyptischen Denkmale waren. Gegen Abend gaben sie, verdrießlich darüber, nichts von Werthe gefunden zu haben, die Arbeit auf, und beklagten sich über ihr Mißgeschick, das sie, ihrem Ausdrucke nach, nicht einmal ein Stück Brod für den Tag gewinnen ließ. Plötzlich indes sprang einer von ihnen auf, nahm die beiden Götzenbilder und ging nach dem Flusse, wo sich damals Lord Belmore, Herr Salt und Herr Drovetti befanden. Der Araber wandte sich an den letztern, der ihm 50 Paras für die beiden Götzenbilder bot; der Araber verlangte 70, was etwa anderthalb Piafter des Landes ausmacht, und wie er sagte, genügend war, um für ihn und seine beiden Gefährten Nahrung zu kaufen. Da aber Herr Drovetti ihm nichts weiter als 50 Paras geben wollte, so warf er voll Zorn eines der Götzenbilder auf die Erde, wo es zerbrach, und zum großen Erstaunen der Anwesenden eine Papyrusrolle zum Vorschein kam. Herr Drovetti, der nie daran gedacht hatte, daß diese Art von Götzenbildern Papyrusrollen enthalten könnten, war entzückt; der Araber benutzte den Umstand, und Herr Drovetti mußte nun die Papyrusrolle und das andere Götzenbild viel theurer bezahlen, als der Araber Anfangs begehrt hatte. Auf solche Weise kam das Geheißniß der alten Aegyptier, oder vielmehr ihrer Priester, an den Tag.“

Der Ruhm der Leipziger Messe ist jetzt sogar bis nach dem fünften Welttheile, nach Australien oder Neuholland gedrungen; denn aus Sidney war ein Handelsmann zur letztverfloßenen Neujahrsmesse hier, der bedeutende Einkäufe in Luchern und andern Waaren gemacht hat. Zu seiner Herreise über das Cap der guten

Hoffnung brauchte er fünf Monate Zeit, und er gedenkt seinen Heimweg um das Cap Horn zu nehmen, um einen Monat an Zeit zu ersparen. Nichts desto weniger hat er versprochen, zur künftigen Neujahrsmesse wieder nach Leipzig zu kommen. Er ist ein geborner Preuße, und hat sich in Sidney in einem Zeitraume von ungefähr sechzehn Jahren ein Vermögen von 300,000 Pfd. Sterling erworben. In derselben Stadt lebt seit 1831 auch ein geborner Leipziger, Herr von R., der seit jener Zeit ebenfalls auf dem Wege des Handels Herr von wenigstens 60,000 Pfund Sterling geworden ist.

Unlängst stand in London ein Fuhrmann vor dem Lord-Mayors-Gericht unter der Anklage, daß er in trunkenem Zustande seine Pferde habe durchgehen lassen, so daß der Wagen mit einer Stage-Coach in Collision kam, und dieser Schaden zufügte. Der Fuhrmann sagte aus, ein Schuhsticker habe ihn betrunken gemacht, und wirklich wurde vor dem Gerichte nachgewiesen, daß es ein solches Subject gebe, welches ein förmliches Handwerk daraus macht, jeden Fuhrmann betrunken zu machen, bis ihm die Pferde durchgehen; wenn dann der Wagen umfällt, so ist es gewöhnlich der Fuhrmann selbst, der am meisten Schaden nimmt; der Schuhsticker hat schon solche Übung im Fallen, daß er unverfehrt davon kommt; wie er denn auch diesmal nicht vor Gericht gebracht werden konnte, weil er sich gleich nach dem Sturze des Wagens aus dem Staube gemacht hatte. Die Braantweinflasche, mit welcher er den Fuhrleuten zusetzt, nannte der Angeklagte „eine nasse Flinte.“

Die Arbeiten des artesischen Brunnens jenseits der Barrière von Grenelle werden mit jedem Tag interessanter: die Sonde ist jetzt auf 1240 Fuß hinabgekommen. Man bohrt im Durchschnitt täglich 1 Fuß und einige Linien tief; die Verwaltung soll im Begriffe stehen, mit dem Leiter der Arbeit, Hrn. Musot, einen neuen Contract abzuschließen, und bis auf 1700 Fuß bohren zu lassen, wenn das Wasser nicht aufspringt. Die Geologen, welche sich lebhaft für die Sache interessieren, sind der Meinung, daß das Wasser unmittelbar zu warmen Bädern verwendet werden könne.

Die deutsche Musik macht sich jetzt selbst nach Afrika Bahn. In Algier ist Meyerbeer's „Robert der Teufel“ mit großem Beifall gegeben worden, und in Alexandrien studirt man Weber's „Freischütz“ ein.

Kürzlich hat man in Kennington einer Witwe, Namens Elisabeth Cobett, die freie Verwaltung ihres Vermögens gerichtlich benommen. Diese hatte sonderbare Manien: so bildete sie sich ein, sie wäre nie verheirathet gewesen, obwohl sie 4 Kinder hatte, die immer um sie waren. Auch hatte sie eine außerordentliche Leidenschaft für Virgil, und, obgleich sie nicht ein Wörtchen Latein verstand, so las sie doch stets vom frühen Morgen bis in die Nacht hinein dessen Aeneis. — —